LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS-GOTTESDIENSTE **MISSION**

Sommersemester 2025

PREDIGTEN

Universitätsgottesdienste, SoSe 25
MISSION

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE **ST. MARKUS**

Innere Mission
Markus 12,29–31

Prof. Dr. Christopher Spehr
Miserikordias Domini, 04.05.2025

Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.“ Das andre ist dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es ist kein anderes Gebot größer als diese.

Liebe Gemeinde, haben Sie eine Mission? Etwas, für das Sie sich engagieren, für das Sie brennen und für das Sie gerne andere begeistern und überzeugen möchten? Etwas, für das Sie Wege in Kauf nehmen und keine Kosten und Mühen scheuen? Konkret gefragt: Was ist Deine, was ist meine Mission – in der Familie, im Freundeskreis, an der Universität, im Beruf, in der Gesellschaft, in der Politik oder gar in der Kirche?
Das Wort „Mission“ kommt vom lateinischen „mittere“, „senden“, „schicken“. „Missio, onis, f.“ bedeutet im Lateinischen „das Absenden“ oder „mit einem Auftrag Senden“. Diese Bedeutung schwingt in der *allgemeinen* Beschreibung mit: Mission ist ein *besonderer Auftrag*. Genauer: eine Person oder Personengruppe, die mit einer Sendung, einem Auftrag oder einer spezifischen Vollmacht ausgestattet ist, hat eine Mission zu erfüllen. Im diplomatischen Kontext kann das zum Beispiel die Arbeit der Botschafterin oder des Botschafters im Ausland sein. Ebenfalls spricht man von „Missionen“, wenn Einzelpersonen oder Gruppen zur Erledigung besonderer Aufgaben in ein anderes Land geschickt werden, so dass es Handels-, Gesundheits- oder Militärmissionen gibt.
Im Christentum bedeutet Mission die Verkündigung der christlichen Botschaft unter Nichtchristen. Sie wurzelt in Jesu Sendungsauftrag an seine Jünger, in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu verkündigen. Dem sogenannten Missionsbefehl, Matthäus 28,18-20.

Anfangs sind es die Apostel, dann die Missionare, die sich für die Verbreitung des Evangeliums, den Glauben an Jesus Christus, engagieren. Für unsere Gegend waren dies Ende des 7. Jahrhunderts: Der Wandermönch Emmeram, der nach Regensburg kam, Bischof Rupert, der nach Salzburg ging, und der vom Papst gesandte Missionar Korbinian, der sich in Freising niederließ. Die drei sind auch als „Apostel“ oder „Missionare der Bayern“ bekannt.

Nachdem Europa im späteren Mittelalter missioniert und kirchlich organisiert war, schien der Auftrag beendet. Für Martin Luther und die Reformation hatte die Verkündigung zentrale, die explizite Mission aber keine Bedeutung. Und so fehlt „Mission“ auch als Kennzeichen der Kirche, als „notae ecclesiae“.

Erst der Pietismus im 17./18. Jahrhundert ließ ein neues Interesse an Mission, genauer äußerer Mission – im Osten Europas und in Übersee erwachen. Es folgten Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland explizite evangelische Missionsgesellschaften, die Missionare beispielsweise nach Indien, Indonesien oder Japan entsandten.

Doch was hat es nun mit der sogenannten „Inneren Mission“ auf sich? Ich lese den Predigttext, der im Markusevangelium im Kapitel 12 in den Versen 29–31 steht (siehe Abdruck auf Seite 1).

Aus dem alttestamentlichen Gebot der Gottesliebe und dem Gebot der Nächstenliebe formt Jesus das *Doppelgebot* der Liebe. Die aufeinander bezogene Gottes- und Nächstenliebe bildet das Liebesgebot, das höchste Gebot, die Grundlage der christlichen Ethik. Und dieses Gebot wird prägend für die Innere Mission. Für jenen *Auftrag*, jene *Haltung*, jene *Institution*, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts zum Bestandteil christlicher Gemeinde wird. Verbunden ist die Innere Mission besonders mit einem Namen: Johann Hinrich Wichern.

Wichern, 1808 geboren und 1881 gestorben, wuchs in Hamburg auf und musste nach dem frühen Tod seines Vaters erleben, wie mühsam das Leben in der rasant wachsenden Hafenmetropole war. Verstädterung, beginnende Industrialisierung und härteste Arbeitsbedingungen führten vielerorts zur Verelendung, dem Pauperismus – nicht nur der Arbeiter und ihrer Familien.

Wichern, der durch die Erweckungsbewegung geprägt wurde, studierte Theologie – dank eines Stipendiums. Ein Pfarramt blieb ihm aber verwehrt. Stattdessen arbeitete er als Lehrer an der Hamburger Sonntagsschule von St. Georg, einer Einrichtung für arme Kinder, in der er ihnen Lesen und Schreiben sowie den christliche Glaube vermittelte. Hierdurch lernte er das soziale Elend der Arbeiterfamilien kennen und suchte nach Möglichkeiten ihrer Rettung.

1833 gründete Wichern zusammen mit sozial-karitativ engagierten Bürgern das Rauhe Haus, ein Rettungshaus für verhaltensauffällige oder straffällig gewordene arme Hamburger Kinder.

Schnell wuchs die durch private Spenden finanzierte Einrichtung für Jungen und Mädchen zu einer Kolonie, in der soziale und religiöse Erziehung zur Besserung des Individuums nach dem Familienprinzip praktiziert wurden. Wichern wurde nicht müde, diese Herzensarbeit als konkretes Liebesgebot, als „rettende Liebe“ für die Kinder und Jugendliche zu bezeichnen. Er betonte immer wieder: „Jede Arbeit soll zuerst mit dem Herzen, dann mit den Händen oder mit der Zunge geschehen.“

Allerdings gab es ein Problem, mit dem nicht nur Wichern zu kämpfen hatte. Während seine und weitere privatchristliche Initiativen das soziale Elend in Deutschland zu lindern suchten und diakonische Projekte entwickelten, versagte die Kirche mit ihrer traditionellen Armenfürsorge. Der neuen Situation der Massenarmut war die Amtskirche nicht gewachsen.

Unruhe machte sich in der Kirche breit. Und so wurden 1848, im Revolutionsjahr, die führenden Vertreter von Theologie und Kirche nach Wittenberg zum Kirchentag geladen – nicht zu vergleichen mit dem heute in Hannover zu Ende gehenden 39. Deutschen Evangelischen Kirchentag, dem gegenwärtig bedeutendsten protestantischen Laientreffen.

In Wittenberg vor Luthers Grab wollten Kirchenvertreter und Theologen über eine engere Zusammenarbeit der Landeskirchen nachdenken. Nicht aber über die soziale Frage.

Daher ergriff Wichern das Wort. Packend, plastisch und höchst emotional entfaltete er seine Vision von der Inneren Mission in seiner einstündigen

Rede aus dem Stegreif und sparte dabei nicht an Kirchenschelte. Er kritisierte, dass die Kirche sich zurückziehe und die sozial Elenden sich selbst überlasse. Stattdessen solle sie erkennen, dass die sozialen Verhältnisse änderbar seien – und zwar durch die innere Veränderung des Menschen aus dem christlichen Glauben heraus. Daher sei die Missionierung der Bevölkerung, die kaum oder keine Beziehung mehr zum christlichen Glauben habe, grundlegend in Kombination mit den karitativen Hilfen für die Notleidenden. Durch Mission und praktische Hilfen solle der Einzelne und die Gesellschaft erneuert werden – diese Aufgabe sei Sache der Kirche. Und, so betonte Wichern, müsse die Kirche Buße tun für das, was sie versäumt habe, und erklären: „Die Arbeit der Inneren Mission ist mein!“ oder noch grundsätzlicher „Die Liebe gehört mir wie der Glaube.“ Denn die rettende Liebe ist „das große Werkzeug“, durch das sie Christus glaubwürdig verkündige.

Wicherns Appell für die Innere Mission beeindruckte. Konkret wurde noch in Wittenberg von den Kirchenvertretern ein Glaubens- und Liebesbund gegründet, aus dem 1849 der „Central-Ausschuss für die Innere Mission“ hervorging. In ihm schlossen sich die verschiedenen deutschen Werke und Vereine der praktischen Nächstenliebe zusammen. Längst sind der Zentral-Ausschuss und das 1945 gegründete Evangelische Hilfswerk im Diakonischen Werk der EKD aufgegangen – und damit ist der Begriff und das Konzept „Innere Mission“ in Kirche und Theologie kaum noch präsent.

Doch die Diskussionen um Kirche und Diakonie, um praktizierte Nächstenliebe und gelebten Glauben gehen freilich weiter. So ist heute zu fragen: Wieweit ist die betriebswirtschaftlich zu führende Diakonie mit ihren Werken und Einrichtungen, die zu Wettbewerbern im Konzert der sozialen Dienstleister geworden sind, noch Diakonie, Innere Mission? Ist das Doppelgebot der Liebe noch handlungsleitend – und zwar nicht nur auf dem Papier in der Präambel der diakonischen Werke? Oder bestimmen Wirtschaftlichkeit und Finanzkraft den Betrieb – bis hin zur schmerzlichen Insolvenz?

Die Fragen und Anfragen an Kirche und Diakonie, an ihre Verhältnisbestimmung und ihr Aufeinander-Bezogensein könnten aus Perspektive der Inneren Mission problemlos fortgesetzt werden. Sie dürften uns auch in Zukunft beschäftigen, denn die sozialen Probleme vor Ort, im Land und weltweit werden nicht weniger.

Wenn wir vom Doppelgebot der Liebe her Innere Mission verstehen, dann ist die Innere Mission nicht nur etwas Historisches oder Institutionelles. Vielmehr hat sie elementar etwas mit uns und unserem Glauben und mit dem guten Hirten zu tun.

Denn der gute Hirte, der barmherzige und gütige Gott, sorgt sich um seine Herde, um Dich und mich. Er kennt jedes seiner Schafe, geht denen nach, die sich verlaufen haben und den Weg nicht wiederfinden. Und er freut sich, wenn er es wiedergefunden hat. Er stellt sich Gefahren in den Weg und verteidigt seine Schafe – bis hin zum Tod, weil er der gute Hirte ist und Dich und mich kennt und lieb hat.

Und ebenso dürfen auch wir unsern Gott liebhaben, ihm ganz und gar vertrauen – in allen heiteren und schweren Stunden, mit allen unseren Zweifeln und Fragen. Wir dürfen ihm glauben und diesen Glauben als unsere Innere Mission erfahren.

Aus der Liebe zu Gott und der Liebe zu sich selbst, die im Doppelgebot im „wie dich selbst“ angesprochen wird – also aus Gottes- und Selbstliebe, resultiert die Liebe zum Nächsten.

Von Jesus werden wir zur unvoreingenommen Zugewandtheit zum bedürftigen Mitmenschen aufgefordert. Nicht achtlos an ihm oder ihr vorbeizugehen, sondern auf ihn oder sie zu achten. Das fällt schwer und ist manchmal kaum auszuhalten – aber von Gottes Liebe getragen und im Bild des guten Hirten anschaulich. Auch diese Zugewandtheit, die Wicherns „rettende Liebe“ im Hier und Jetzt konkretisiert, darf zu unserer Inneren Mission werden.

Im Glauben möchte das Doppelgebot der Liebe zu meiner persönlichen Sendung, zu meinem besonderen Auftrag, zu meiner Inneren Mission werden. Zur praktizierten Gottes-, Nächsten- und ich ergänze – Selbstliebe.

Denn von der Kirche nun auf uns als religiöse Individuen angewandt: „die Liebe gehört zu mir wie der Glaube!“

Liebe Gemeinde, haben wir als Christinnen und Christen eine Mission? Etwas, für das wir uns engagieren, für das wir brennen und für das wir gerne andere begeistern und überzeugen dürfen? Etwas, für das wir Wege in Kauf nehmen und keine Kosten und Mühen scheuen?

Nehmen wir das Evangelium ernst und beherzigen Jesu Liebesgebot, seinen Auftrag an uns, dann haben wir eine Mission: Die tägliche Verlebendigung von Glaube und Liebe – zu Gott, zu uns selbst und zu unserem Nächsten. Amen.